

## **Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit Schülerinnen und Schülern. Ein Erfahrungsbericht.**

### **Mauthausen – ein KZ voller Schrecken**

Gedanken vor einer Exkursion in ein Konzentrationslager  
Gedanken an Jahre voller Schrecken  
Gedanken an harte Arbeit unschuldiger Menschen  
Gedanken an Menschen voll Hunger und Not  
Gedanken an tausende Tote  
Gedanken an qualvolle Stunden  
Gedanken an ein trostloses Leben  
Gedanken an ein Leben hinter Mauern

Damals eines der gefürchtetsten Konzentrationslager  
- heute eine Erinnerung an Furcht und Schrecken  
Damals ein windiger Ort, von Grausamkeit und Tod umschlungen  
- heute ein Ort, der nur noch daran erinnert  
Damals hat Wasser an allen Ecken und Enden gefehlt  
- heute können wir uns das dort nur schwer vorstellen

### **Mauthausen**

Die Kammer. Steril. Weiß. Ein Guckloch an der Tür. Angst.

Ich sehe die Kammer.  
Kammer mit unheilvoller Vergangenheit.  
Ein unangenehmes Gefühl. An so einen Ort zu gehen.  
Die Leitung zugemauert. Aber sie ist da. Wir wissen es.  
Früher war die Kammer finster gewesen.  
Kälte.  
Ein dumpfer Schlag, als die Tür zufällt.  
Die plötzliche Furcht.  
Hermetisch abgeschlossen.  
Ein Guckloch, um zu sehen, ob sich noch etwas rührt:  
Ich friere.  
Menschen sind hier gestorben.  
Vergangenheit.  
Heute leben wir sicher?  
Ein Hakenkreuz in die Gedenktafel eingeritzt.

Diese beiden Gedichte stammen von drei Schülerinnen – Larissa W. und Daniela K. sowie Elisabeth K. –, die sie wenige Tage nach dem Besuch der Gedenkstätte niedergeschrieben haben. Sie zeigen, glaube ich, dass eine eingehende Auseinandersetzung stattgefunden hat und eine tief gehende emotionale Betroffenheit bei diesen Jugendlichen geblieben ist. Deren Zeilen zeugen von den starken Gefühlen, die ein Besuch in Mauthausen freisetzt, wobei eine literarische Verarbeitung es sicherlich leichter macht, sie zu zeigen oder eben nicht offen zu zeigen – eine bei vielen Jugendlichen heute geradezu „natürliche“ Reaktion. Aber Betroffenheit oder gar Schock bewirken noch keinen Lernprozess, und auch reine Wissensvermittlung nicht.

Über 70.000 Jugendliche – SchülerInnen und Lehrlinge – besuchen laut Statistik des Innenministeriums jährlich das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen. Was sagt solch eine Zahl aus? Ist damit schon eine Immunisierung gegen die Gräueltaten des Nationalsozialismus gegeben, wie viele Politiker anlässlich des Jahrestages der Befreiung um den 5. Mai alljährlich wiederholen (um Ausländerhass geht es in diesen Reden schon seltener)? Oder geht es hier zu einem großen Teil nur um Pflichterfüllung in einem noch immer für viele unangenehmen „Themenfeld“?

In den letzten Jahren gibt es geradezu eine Fülle von Projekten im Bereich der Holocausterziehung, die wohl hauptsächlich auf mediale Verwertung hin ausgerichtet sind und sich mit pädagogischen Konzepten erst gar nicht abgegeben haben und folgedessen auch keine nachhaltige Wirkung erzielen oder – wenn ich böse sein will – dies auch gar nicht intendieren. Das bekannteste Beispiel, und auch in Mauthausen in Erscheinung getreten, ist wohl „a letter to the stars“, dessen Initiatoren nicht müde werden, um mediale Aufmerksamkeit (und damit wohl auch um saftige Sponsorengelder) zu heischen.

Ich selbst unternehme seit vielen Jahren Exkursionen mit Schulklassen in das ehemalige KZ Mauthausen. An unserer Schule, dem G19, Gymnasiumstraße, im 19. Wiener Gemeindebezirk, gibt es im Schulprofil einen Schwerpunkt in der Holocausterziehung, und deshalb wird diese Exkursion mit beinahe allen 4. Klassen durchgeführt.

Wie bereiten wir nun solch eine Exkursion vor? So gut wie immer erklären sich die DeutschlehrerInnen der jeweiligen Klassen bereit, ein zum Thema passendes Jugendbuch im Unterricht im Vorfeld zu lesen und zu behandeln. Es gibt dazu eine ganze Reihe von hervorragenden Kinder- und Jugendbüchern. Erwähnt seien hier nur einige wenige wie z.B. Judith Kerr „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“, Myron Levoy „Der gelbe Vogel“, Christine Nöstlinger „Maikäfer flieg“, Käthe Recheis „Lena“ und Renate Welsh „In die Waagschale geworfen“. Auch Spielfilme oder Ausschnitte aus Spielfilmen wie etwa „Schindlers Liste“, „Das Leben ist schön“ oder „Sidonie“ haben sich in diesem Zusammenhang bewährt.

Ein zentraler Platz der Vorbereitung ist natürlich der Geschichte- und Sozialkunde- bzw. Politische Bildungsunterricht, wo laut Lehrplänen die Behandlung des Holocausts in der 8. und 11. Schulstufe vorgesehen ist. Hier muss der Lehrer/die Lehrerin – will er/sie wirklich nicht nur den so genannten Lehrstoff „durchbringen“ – einen Schwerpunkt in der Jahresstoffverteilung setzen und diesen natürlich im Unterricht ausführlich behandeln. Großen Eindruck hinterlässt dabei erfahrungsgemäß ein Gespräch/Vortrag mit/von einer Zeitzeugin/einem Zeitzeugen. Allerdings unterrichten wir nun – über 60 Jahre nach dem Ende des nationalsozialistischen Terrorregimes – wohl die endgültig letzten SchülerInnenjahrgänge, die solch eine Begegnung noch erleben können. In wenigen Jahren werden wir nur noch auf Video- oder DVD-Produktionen zurückgreifen können, die wiederum didaktisch aufbereitet werden müssen. (Ein einfaches Abspielen eines ZeitzeugInnenvortrages erreicht bei weitem nicht die Unmittelbarkeit, die lebende Menschen erzielen. Unvergessen bleibt mir in diesem Zusammenhang der mittlerweile leider verstorbene Auschwitzüberlebende Karl Stojka, der bei seinen Vorträgen mit donnernder Stimme seinen linken Hemdsärmel aufkrempelte und seine große eintätowierte Nummer in die Klassen zeigte.) Für unbedingt notwendig halte ich es, vor solch einer Exkursion die Erwartungen und Ängste der SchülerInnen zu thematisieren. Hier muss selbstverständlich behutsam vorgegangen werden. Anonymisierte Zettel, auf denen die SchülerInnen niederschreiben können, was sie bewegt, haben sich dabei bewährt. Das nach der Auswertung dieser stattfindende Gespräch habe ich in allen Klassen als sehr dicht und für 13/14-Jährige, die sonst ja in Unterrichtssituationen nicht immer bei der Sache sind,

als unglaublich niveauvoll und konzentriert erlebt. Eine Befürchtung, eigentlich Angst, tauchte dabei in allen Klassen auf, und zwar die vor der Gaskammer, konkret: dem Betreten der Gaskammer. Ich halte nichts von „Betroffenheits- und Leichenbergpädagogik“ und deshalb kann bei meinen Exkursionen selbstverständlich jede/r SchülerIn außerhalb der Gaskammer bleiben, was schon in diesen Vorbereitungsstunden immer zu einer Erleichterung der SchülerInnen führt.

Spätestens bei der Fahrt Richtung Mauthausen weise ich die SchülerInnen auf das KZ-System und die unzähligen Nebenlager von Mauthausen hin (z.B. bei der Vorbeifahrt an Melk, Amstetten oder St. Valentin). Großen Eindruck hinterlässt immer der erste Blick auf die Mauern des Konzentrationslagers, wobei angesichts des weithin sichtbaren Lagers hier auch gleich die weit verbreitete Ansicht, dass die Bevölkerung nichts von KZs gewusst hat, in Frage gestellt und als Mythos entlarvt werden kann bzw. muss.

Beim Besuch des KZs übernehme ich seit vielen Jahren selbst die Rolle des Führers, da ich mit dem Personal und den Zivildienern der Gedenkstätte doch des Öfteren schlechte Erfahrungen gemacht habe. Dabei gehe ich mit den SchülerInnen den Weg, den ein so genannter „Häftling“ nach seiner Ankunft im KZ gehen musste. Wir versuchen also diese Situation und die weiteren Stationen eines „Häftlings“ „nachzuvollziehen“. Wir gehen entlang der Mauern, vorbei am Denkmalpark durch das KZ-Tor zur Klagemauer, dann zum „Bad“, zu den Wohn- und Quarantänebaracken, aber auch zum Aschenhain, zum Denkmal am Standplatz des ehemaligen „Judenblocks“ und zum Lager 2, zu dem Abschnitt für russische Kriegsgefangene (dort ist die „Mühlviertler Hasenjagd“ das Thema). Danach suchen wir das Museum auf, in dem die SchülerInnen in Gruppen aufgeteilt Fragen zu einzelnen, ausgewählten Schautafeln nachgehen und ihre ausgearbeiteten Antworten ihren MitschülerInnen nach Ende der Gruppenarbeiten mitteilen. Dann folgen die emotional sicherlich belastendsten Minuten: Die Gaskammer samt ihren Nebenräumen und die Hinrichtungsstätte. Den Abschluss unserer Exkursion bildet immer der Gang über die Todesstiege zum Steinbruch.

Bei der Führung durch die Gedenkstätte bemühe ich mich, eine Art „authentisches Gespräch“ aufzubauen, d.h. ich zitiere mehrmals aus Berichten von Überlebenden und erzähle an passenden Stellen mir in Erinnerung befindliche Aussagen von Zeitzeugen: so etwa, wenn wir bei der Walze am Appellplatz stehen, die Geschichte von Arthur Radvanský, einem tschechischen Überlebenden, der einmal in das Walzkommando gezwungen wurde. Mir ist die Problematik dieser Vorgehensweise natürlich bewusst, aber meiner Meinung nach lässt sich die von mir oben angesprochene Authentizität am besten durch diese Rekonstruktion von Einzelschicksalen erreichen. Dabei werden für SchülerInnen identifikatorische Zugänge ermöglicht, wobei natürlich klar ist, dass ich als Lehrer niemals die Rolle eines Zeitzeugen übernehmen kann oder auch darf.

Bei diesem Rundgang werden auch schwierige Themen behandelt, wie z.B. die so genannte „Häftlingsselbstverwaltung“, die Funktion von Blockältesten, Stubendienern, Kapos usw. oder die Häftlinge des „Sonderkommandos“, die von der SS zur „Arbeit“ im Krematorium und in der Gaskammer gezwungen wurden.

Natürlich können die SchülerInnen jederzeit Fragen stellen, wobei ich mich dabei in eine Dialogrolle begeben, aus der heraus ich versuche – trotz meiner Kenntnisse, Einsichten und meines Alters sowie meiner Position als Lehrer – nicht zu dominieren. Auch halte ich es bei der Thematisierung des NS-Terrorsystems für unbedingt notwendig von der reinen Opferzentrierung wegzukommen und auch die Rolle und die so genannten Aufgaben der SS darzustellen. Durch eine bloße Konzentration auf die Opfer würde man – wenn auch unfreiwillig – das Werk der Täter fortsetzen. Des Wei-

teren müssen die Jugendlichen erkennen, dass kein Terrorregime der Welt ohne ausreichende Zahl an Mitwissern, Mitläufern, Profiteuren und Mittätern an der Macht bleiben konnte.

Und natürlich muss während des Rundgangs immer wieder Zeit für nachdenkliches Betrachten und für Gespräche unter den SchülerInnen bleiben. Ersteres passiert bei Exkursionen unserer Schule häufig am Denkmal für die ermordeten Juden am Standplatz des ehemaligen „Judenblocks“, da sich in sehr vielen unserer Klassen jüdische SchülerInnen befinden, die zum Gedenken einen Stein auf das Denkmal legen (was häufig auch zu einem Exkurs über das jüdische Totengedenken führt). Einige Male waren auch SchülerInnen dabei, deren Verwandte in Mauthausen inhaftiert gewesen waren, was natürlich ein dementsprechend behutsames Vorgehen erforderte und, wie leicht vorzustellen, nicht immer einfach war. So wies mich einer dieser Schüler darauf hin, dass er das Wort „Häftling“ – auch wenn ich es immer mit einem „so genannt“ verbinde – für seine Großmutter als nicht angebracht erachtet, da sie ja nichts verbrochen hätte.

Auf großes Befremden bei unseren SchülerInnen stieß das leider häufige zu beobachtende Verhalten von Schulklassen, die offensichtlich kaum auf den Gedenkstättenbesuch vorbereitet wurden und auch in Mauthausen selbst keine oder nur unzureichende Betreuung erfuhren. Nachlaufen-Spiele am Appellplatz, Wettrennen die Todesstiege hinauf, Lärmen, Lachen und Fotografieren in der Gaskammer, T-Shirts mit sexistischen oder gar rechtsextremen Aufschriften seien hier als Beispiele genannt und relativieren die BesucherInnenerfolgsstatistik des Innenministeriums doch einigermaßen.

Natürlich gehört zu einer Exkursion nach Mauthausen eine entsprechende Nachbereitung, die auch ausgiebige Reflexionsmöglichkeiten bieten sollte. Hier ist es erneut notwendig, behutsam vorzugehen, den SchülerInnen wieder die Möglichkeit zu geben, anonymisiert ihre Gedanken niederzuschreiben, um sie so zur Sprache bringen zu können. Neben der eingangs erwähnten literarischen Aufarbeitung bietet sich natürlich die eines Berichtes an, der gegebenenfalls auf der Homepage und im Jahresbericht der Schule veröffentlicht werden kann. Daraus zum Abschluss dieses Beitrages einige Zitate von 13/14-jährigen SchülerInnen, die diese an das Ende ihrer Texte stellten:

„Erschöpft machen sich die Besucher wieder auf den Weg zum Autobus, einen letzten Blick auf die ‚Festung‘ werfend. Das Denkmal menschlicher Grausamkeit thront auf seinem Hügel. Und die Moral von der Geschichte? Alle Menschen haben viel zu viel Hass und Angst in sich. Man kann nur versuchen, sich seinem Hass und seiner Angst zu stellen und sie für sich zu besiegen. Nicht versuchen, beides noch mit Gewalt, Ignoranz und Unmenschlichkeit zu unterdrücken und sie damit nur zu nähren.“  
Therese K.

„Im Bus dachten alle noch über das Gesehene nach – ich glaube, dieser recht ungewöhnliche Ausflug war für jeden von uns ein unvergessliches Erlebnis. [...] Ich kann Leute, die den Holocaust leugnen, nicht verstehen, mich ärgert so etwas unheimlich, wie naiv und verlogen manche Menschen sind. Ich denke, wenn diese Leute ein KZ besuchen oder mit einem Zeitzeugen reden würden, würden sie wahrscheinlich ihre Meinung ändern. Denn ich finde, wir sollten niemals vergessen, zu welchen fast unvorstellbaren Grausamkeiten Menschen fähig sind.“

Julia B.

„Als wir in den Bus einstiegen, wuch ein Gefühl der Beklemmung von uns. Als wir zurückblickten auf die ‚Festung‘, wurde uns bewusst, dass wir einen Ort solcher Grausamkeit nie vergessen können.“

Alexandra Z. und Elisabeth R.

„Es wird freilich für uns immer ein Versuch bleiben, sich vorzustellen, welch großes Leid Menschen in Mauthausen ertragen mussten, da wir nichts davon am eigenen Leib erfahren haben. Dieser bedrückende Ausflug wird uns allen aber immer im Gedächtnis bleiben und wir werden nie vergessen, was wir hier gesehen haben. Denn was den Menschen in Mauthausen angetan worden ist, ist einfach nicht zu vergessen. Doch wir sollten eine Lehre daraus ziehen und dafür sorgen, dass so etwas nie wieder geschieht.“

Michael D.

Martin Krist: Besuch der Gedenkstätte Mauthausen mit Schülerinnen und Schülern. Ein Erfahrungsbericht. In: Peter Gstettner (Hg.): Mauthausen und andere Orte. Narben - Wunden - Erinnerungen. Innsbruck/Wien/Bozen 2006 (=schulheft 121/2006), S. 119 -125.